

Drei kleine Gespenster spazierten den Bürgersteig vor meinem Haus entlang, Körbe voller Süßigkeiten in der Hand. Eines von ihnen sah dem Nachbarsjungen von nebenan erstaunlich ähnlich, die anderen beiden schienen im selben Alter zu sein, soweit ich das durch die Gardine erkennen konnte. Kürbislaternen beleuchteten die umliegenden Hauseingänge, luden zum frechen Drücken auf den Klingelknopf, um Gaumenfreuden einzuheimen. Schaurige Spukgestalten schmückten die Vorgärten, während eine Horrorgestalt nach der anderen die Pfade zwischen Tür und Zauntor beschritt. Über den Dächern war der Nachthimmel in tiefes Schwarz getaucht. Ab und an sah man den vollen Mond zwischen den Nebelschwaden aufleuchten, ich hätte ihn gern länger angesehen, doch meist versank er kurz darauf schon wieder in der Finsternis. Darunter tauchte das warme Licht der altersschwachen Straßenlampen den Weg jedoch in genügend Licht.

Mama hatte mir verboten, mit den anderen nach draußen zu gehen. Es war erst drei Tage her, dass ich mir mein Bein bei einem besonders ausgefallenem Kunststück mit meinem neuem **Fahrrad** gebrochen hatte; jetzt hatte Mama Angst, dass ich im Dunkel stolpern würde, was völliger Unfug war – ich konnte gut auf Krücken gehen, selbst mit meinem violettem Hexenkostüm, in dem ich jetzt aus lauter Trotz dastand. Die Lippen unentschlossen aufeinanderpressend löste ich mich vom Fenster und ließ mich auf das Sofa fallen; vielleicht lief etwas Lustiges im Fernsehen. Meine Eltern waren ausgegangen, auf eine Party mit Freunden, wo alte Leute Sekt und Bowle tranken, um sich über langweilige Sachen zu unterhalten. Vielleicht war eine Spur von Mitgefühl für ihre verletzte Tochter Schuld daran, dass meine Mutter mir zumindest erlaubt hatte, alleine zuhause zu bleiben. So konnte ich in Ruhe einen Film anschauen und später die Eistruhe plündern. Süßes ohne Saures. Ein schwacher Trost, aber besser als nichts.

Während Frankenstein in schwarz-weiß über die Kiste flimmerte und ich nach dem Popcorn-Eimer unter dem Tisch griff, von dem sich einige Teile wie von selbst dekorativ in meinen Tüllrock einflochten, wurde es stetig später. Immer wieder warf ich einen Blick auf die Uhr, nur, um festzustellen, dass die Zeit lediglich wenige Minuten vorangeschritten war. Ich wusste gar nicht, wann Mama und Papa wiederkommen würden, aber es war wahnsinnig aufregend, so lange aufzubleiben. Nein, ich hatte keine Angst, ich war doch schon dreizehn Jahre alt! Völlig ausreichend, um eine Nacht allein zu verbringen. Wirklich. Schließlich erreichte der kurze Zeiger die Zwölf, und bald darauf traf er sich mit seinem schlanken Bruder dort; ich hielt den Atem an. Jeder wusste, besonders an Halloween war dies ein magischer Zeitpunkt. Geisterstunde!

Etwas in mir hatte wohl gehofft, dass nun etwas Besonderes passieren würde. Vielleicht etwas Grusliges oder etwas Spannendes, aber diese Hoffnung wurde enttäuscht. Nichts. Ich verzog meinen Mund zu einem grimmigen Lächeln und schaltete auf einen anderen Sender. Was redete ich mir da ein? Es gab gar keine Monster! Die einzigen unheimlichen Wesen, die heute Nacht umherliefen, besaßen meine Körpergröße und gingen in dieselbe Schule, kein Grund zur Sorge. Niemand würde heute Abend...

Plötzlich krachte etwas in der Küche, laut und ohrenbetäubend, wie das Klappern von Kochutensilien, und ich zuckte so sehr zusammen, dass ich von der Couch fiel und das Popcorn sich gleichmäßig über dem Boden verteilte. Jemand schepperte mit den Töpfen, oder hatte ich mir das eingebildet?

„Pah, welch' dummes Weib kocht denn hier? Es gibt gar keine Kessel, das sind bestenfalls Nachttöpfe!“, hörte ich dumpf eine Stimme schimpfen, die schrill und nasal klang. Eine andere, tief und bassbetont, antwortete:

„Ich habe doch gesagt, lass uns vorher in den **Haushaltswarenladen** gehen, du Depp! Jetzt stehen wir ohne Kessel da! Was soll ich Kunigunde erzählen?“

„Du und deine Kunigunde, die olle Schrulle kann doch überhaupt nicht brauen – außerdem hört sie furchtbar schlecht. In der Walpurgisnacht sollte sie mir einen Trank gegen meine Hühneraugen brauen, aber stattdessen sind mir zwei Meter lange Augenbrauen gewachsen! Zwei Meter! Weißt du, wie lang das ist bei vierundsiebzig Zentimetern Körpergröße?!?“

Das waren eindeutig nicht Mama und Papa, da war ich mir zu hundert Prozent sicher! Bestimmt Einbrecher, ausgerechnet heute, wo ich alleine war... Ich überlegte, ob ich mich verstecken sollte, aber mit meinem Gips am Bein passte ich sicher nirgendwohin. Im Fernsehen kämpfte Kevin gerade ganz alleine gegen diese beiden Einsteiger, und der war erst acht. Außerdem, welche Einbrecher klauten schon Kochtöpfe? Da stimmte doch etwas nicht!

Bewaffnet mit den beiden Krücken, mit denen ich es schaffte, mich zur Küchentür durchzuschlagen, spähte ich durch selbige hindurch. Es war vollkommen düster, nur eine auf einem Halteteller abgestellte Kerze erleuchtete den Raum. Ich sah nur die Umrisse zweier seltsam unförmiger Gestalten, die sich zu unterhalten schienen. Sie besaßen übergroße Köpfe und dafür erstaunlich zierliche Körper. Einer von beiden wedelte mit seinem krummen Zeigefinger vor der großen Nase des anderen herum, die noch krummer war.

„Ich bin über diese Büschel ständig gestolpert! Das Zeug ist gewuchert wie Alraunen auf Blutsaft!“

„Da sagst du was – letztes Jahr brauchte ich auch etwas, für den gigantischen Pickel auf meinem...“

„Wer seid ihr?“, fragte ich, und beide drehten sich überrascht zu mir um, vollkommen aus ihrem Gespräch geschreckt. Die Frage, was sie mit den Kochsachen meiner Mutter machten, blieb mir im Halse stecken. Jetzt konnte ich die vielen Runzeln und Falten in ihren Gesichtern sehen. Ob ich da hinschauen durfte? Mama sagte immer, es sei unhöflich, Menschen anzustarren, nur, weil sie anders aussahen.

„Bist du eingeladen?“ Der rechte hob eine seiner – noch immer recht langen – Augenbrauen, um mich herausfordernd anzustarren. Der andere nickte nur und wiederholte die Frage eifrig.

„Ja, genau, bist du eingeladen?“

„Wozu eingeladen? Das hier ist mein Haus! Was macht ihr zwei hier drin?“, fragte ich, nur noch verwirrt. Die beiden Gnome blickten mich verdutzt an, musterten mein Auftreten – und das Kostüm, das ich trug.

„Wo ist dein Besen?“, erwiderten beide im Chor.

„Im Wohnzimmer, den brauchte ich heute nicht...“, antwortete ich, noch immer etwas perplex. Dann fiel ihr Blick auf meine Krücken, und das Bein, das eingegipst unter meinem Rock hervorschaute.

„Sie muss auf dem Weg hierher vom Besen gefallen sein, das arme Ding, sie ist ja völlig durcheinander.“, murmelte einer der beiden dem anderen ins Ohr, „Wollte Mathilda nicht dieses Jahr ihre Nichte mitbringen?“

„Aber wieso lässt sie das Mädchen denn alleine fliegen? Sogar ich sehe, wie jung sie ist! Viel zu klein für eine eigene Fluglizenz!“ Der linke klang entsetzt, dann griff er mit einer Warzen versehenen Hand nach meiner und strich mit fürsorglichem Blick darüber.

„Mathilda ist genauso schrullig wie die alte Kunigunde geworden, völlig vergesslich und blind wie ein altes Huhn.“, antwortete der andere komische Zwerg, während er anfang, allerlei stinkende Saucen in eine von Mamas Blumenvasen zu schütten, die augenblicklich anfangen zu qualmen.

„Nimm sie mit hinunter, Gunther, dann kann sie erst einmal etwas trinken. Ein Schluck Kürbissaft ist nach so einem Sturz bestimmt das richtige.“

„Alles klar, Dietmar.“, antwortete Gunther, noch immer meine Hand haltend, und führte mich die Treppe hinunter – meine Treppe, wohlgemerkt, die zum Esszimmer führte. Ich hatte ein paar Probleme mit meinen Krücken, deswegen dauerte es recht lange. Aber es sah alles anders aus. Ein weiterer kurzgeratener Mann stand auf der wackligen Leiter von Papa und befestigte neben den Wandlampen teuer aussehende Kerzenhalter, auf denen jetzt zerfließende Stummel die Treppe mit Wachs betropften.

„Was seid ihr für merkwürdige Wesen?“, traute ich mich zu fragen, als ich durch den Kerzenschein die grünlich schimmernde Haut meiner neuen Bekanntschaften erblickte. Noch einer kam hier entlang, diesmal mit blauer Haut, und stieg grüßend an uns vorbei die Stufen hoch.

„Wir sind Kobolde, Kindchen! Du scheinst ja ganz schön auf den Kopf gefallen zu sein. Heute ist doch Unruhnacht! Das da, das ist Jonathan aus Usbekistan, der kümmert sich um die Beleuchtung. Hier kommt Jochen, der will helfen kochen... Hier ist Gerd, der hilft auch am Herd, und das ist Lieschen, die macht Schimmel-Spießchen. Unten ist noch Krätze, der besetzt die Plätze. Diesmal kommen so viele Leute.“

„Wer kommt denn alles?“, fragte ich, halb schockiert, halb neugierig, aber Gunther, der Kobold, überhörte die Frage; er war zu sehr damit beschäftigt, mir seine zahlreichen Kumpel oder Verwandten vorzustellen, an denen wir vorbeiliefen. Ich machte mir nicht die Mühe, mir die Namen einzuprägen; unterscheiden würde ich sie ohnehin nicht können, denn bis auf die Hautfarbe sahen sie für mich alle gleich aus.

Den Weg zum Esszimmer zu finden gestaltete sich als schwierig, denn nichts von dem, was ich hier erblickte, glich noch meinem Zuhause, so fremd war alles „dekoriert“; überall liefen fleißige Kobolde umher und schmückten die Wände und Möbel mit echt wirkenden Spinnweben. Die hell gestrichenen Wände waren mit dunklen Tüchern verhangen, ziemlich schwere Stoffe schienen es zu sein, und ein gigantisch großer Bär zerpflückte den Kleiderschrank im Flur und riss alle Sachen, die darin hingen, auseinander.

„Was ist das?“, fragte ich nur, da antwortete Gunther auch schon ohne hinzusehen.

„Na ein Werwolf, hast du so einen noch nie gesehen? Deine Tante ist doch eine Hexe, da wird sie doch den ein oder anderen mondtrunkenen Mann behandeln.“

„Ich habe nichts zum Anziehen...“, jammerte der Werwolf mit kehliger, viel zu furchteinflößender Stimme, die nicht recht zu dem passen wollte, was er sagte, und ließ tatsächlich eine hundartige Schnauze in seinem Gesicht erkennen, als er seinen massigen Körper herumdrehte. Eine wahrscheinlich schmerzhaft Begegnung mit dem Rahmen der Schranktür, gepaart mit einem dumpfen Geräusch, ließ ihn zusammensucken. Um seinen Hals baumelte, halbherzig gebunden, die dunkelblaue Krawatte meines Vaters.

„Wo ist dein Ersatzanzug, Rolf?“ Gunther klang ungerührt.

„Schon aufgebraucht. Es ist so windig draußen, der Mond kam schon zwei Mal zum Vorschein, immer kurz nach meiner Rückverwandlung. Das zehrt wirklich an den Nerven.“, antwortete der Wolfsmann und kratzte sich verlegen am Kopf.

„Dann hast du eben Pech gehabt. So kommst du nicht auf die Feier! Wir haben einen Dresscode, schon vergessen?“ Rolf der Wolf jaulte kläglich, wie ein Hund, den man ausgesperrt hatte, und wandte sich wieder dem Zerwühlen von für ihn viel zu kleinen Kleidungsstücken zu.

„Wieso bist du so hart zu ihm?“, hörte ich mich schon fragen, kaum, dass mich sein Seufzen an die Welpen vom Bauernhof erinnert hatte, die wir im letztem Urlaub gesehen hatten.

„Das wärst du auch, wenn deine Oma von so einem Lykanthropen angeknabbert worden wäre und jetzt ohne Ohren dasäße! Ich mag diese Flohbusse nicht sonderlich. Arme Hella, aber der Wolf war schneller...“

Meister Kobold führte mich an vielen Türen vorbei, die ich beinahe nicht wieder erkannte. Aus der Abstellkammer drangen merkwürdige Knabbergeräusche wie von übergroßen Ratten verursacht. An der Badezimmertür erhaschte ich einen Blick auf drei schrumpelige Zwerge mit langen Bärten, von denen zwei eine Räuberleiter bildeten, um den dritten, der in einer ulkig gestreiften Badehose dastand, mit einer **Gießkanne** Wasser zu überschütten, während er die struppige Mähne an seinem Kinn einshampoonierte. Offenbar war die Menschenbrause zu hoch angebracht. Und im Bett meiner Eltern lag etwas, das aussah wie ein gigantischer schnarchender Berg, ein Geräusch, das an das Absägen

von Mammutbäumen erinnerte. Ich spähte kurz hinein. Anscheinend lag Frankensteins Monster im Halbdunkel unter der Bettdecke vergraben, denn um was auch immer es sich handeln mochte, es besaß zwei Schrauben, die über seinen unterschiedlich großen Ohren und der hohen Stirn hervorschauten.

Die Tür zum „Festsaal“, vielmehr unserem großem Esszimmer, war am prachtvollsten geschmückt. Bunter Dampf stieg unter dem Schlitz hervor, der nach Kräutern und Kürbis roch. Gunther stieß den hölzernen Einlass schwingend auf – vielleicht zu sehr, er riss dabei zwei einer Artgenossen samt Leitern um, die gerade die an der Decke aufgehängten Kronleuchter entzünden wollten – und mir wurde der erste Blick auf den Raum an sich gewährt, der nun mehr einem altem Verlies ähnelte als einem Esszimmer. Im angefeuerten Kamin standen zwei große Eisenkessel, blubbernd und mit undefinierbarer Flüssigkeit befüllt, von der anscheinend der seltsame Geruch ausging. Eine gigantisch große Esstafel, geschmückt mit einem weißem Tischtuch, das sich bei genauerem Hinschauen als mehrere Lagen Spinnweben erwies, füllte den ganzen Raum. Wo der Boden nicht von den Wachstropfen der Kerzen besudelt war, lagen einige verlorene Bandagen einer hilflos vorbeistolpernden Mumie, die beim Versuch, die verrutschten Wickel von den Augen zu ziehen, den armen Leuchterentzänder ein weiteres Mal umstieß. Ohje, was würde Mama wohl sagen, wenn sie das sehen könnte? Ein wanderndes Skelett, bewaffnet mit einem Farbeimer und einem Pinsel in der Hand, malte die Wände rot an. Zunächst dachte ich mir nichts dabei, bis es sich umdrehte, den Mund leicht öffnete – wollte es etwa ein Lächeln andeuten? – und mir etwas zuklapperte, das wie „Für die Vampire!“, klang.

„Das ist doch kein echtes Blut, oder?“, fragte ich, und plötzlich wurde mir mulmig zumute.

„Natürlich ist das echtes Blut, wofür hältst du uns denn? Jahrgang Fünfzehnhundertsiebenundachtzig, wirklich ausgezeichnet... Aber was hast du denn, du wirkst ja ganz blass?“, fragte Gunther mich.

„Mach' dir keine Sorgen, Kindchen, das sind nur Ausscheidungen von echten Markeneiern. Und wenn die uns ausgehen, kann noch immer jemand schnell nach McDracul gehen und Nachschub besorgen.“

Weil mir plötzlich so schwindlig wurde, bugsierte mich Gunther rasch neben eine ausgesprochen zerbrechlich wirkende Frau mit spitzem Hut und extrem langer Nase, auf der eine hässliche Warze prangte. Nachdem sie starr wie eine Puppe zu den Kesseln hinübergeblickt hatte, wandte sie langsam den Kopf, spähte mich mit zusammengekniffenen Augen an und bedrohte mich mit ihrem überlangem Riechorgan, was mich langsam den Oberkörper zurückneigen ließ. Gunther verschwand munter unter der Tischdecke drunter.

„Hier, setz' dich ruhig zu deiner Tante, es wird ohnehin gleich aufgetischt und dann beginnt die Feier! Ich muss noch ein paar Erledigungen machen, bis später!“

Einige Sekunden des Schweigens folgten, in denen mich die alte Frau nur kritisch begutachtete. Schweißtropfen liefen meine Stirn hinunter. Wenn sie mich jetzt auffliegen ließ, was würden die Wesen dann tun? Ich malte mir aus, wie man mich bei lebendigem Leib in den Eintopf warf oder von Blutegeln aussaugen ließ. Vor Angst war ich unfähig, etwas zu sagen. Es schien eine Ewigkeit anzudauern, ehe die Hexe langsam realisierte, dass vor ihr jemand saß, denn plötzlich schnellten dünne Finger vor und wucherten durch mein Gesicht, als wolle sie jede Pore ertasten.

„Klothilde, bist du das?“, fragte sie mit brüchiger und schrecklich krakeelender Stimme. „Ich habe wieder meine Brille verlegt, bestimmt habe ich sie auf dem Fensterbrett liegen lassen! Dieser alte Besen macht mich noch wahnsinnig. Wie kommst du mit deinem zurecht, ich habe gehört, die mit Plastikborsten fliegen sich wesentlich eleganter... Komm, hilf mir, die Suppe zu bereiten! Diese Deppen haben wieder meine Kessel vergessen, aber ich habe mir zum Glück meine eigenen mitgebracht... Weise Voraussicht.“

Es dauerte noch etwa eine halbe Stunde, bis alle mit den Vorbereitungen fertig waren und wir den großen Kessel in viele kleinere aufteilen konnten, um sie auf der langen Tafel anzurichten. Plötzlich füllte sich der Raum mit allen, die schon durch das Haus gehuscht waren, dem Werwolf, den vielen Kobolden und Zwergen, Skeletten und Hexen, und nachdem alle sich ein „Frohes Schalkjahr und eine grausige Unruhnacht!“, gewünscht hatten, ploppte wie aus dem Nichts ein Feuerwerk aus den Kronleuchtern hervor, schoss in wilden Kreisen durch den Raum und füllte die Dunkelheit mit einem zauberhaftem Glitzer. Einige Sekunden konnte ich nichts anderes tun, als mit offenem Mund zu staunen, doch ich schloss ihn gleich wieder – die Spinnen von der Servierplatte schräg gegenüber der Hirntorte kamen immer näher. Dann schließlich begann die Gesellschaft, mit Besteck und Geschirr zu klappern, als gäbe es kein Morgen. Eine eigens dafür in den Raum gerollte Orgel, begleitet von sich selbst spielenden Violinen und Trommeln, untermalte den kurios klingenden Gesang eines unsichtbaren Chors. Ab und zu mischte sich das Krächzen eines Raben, die von den drei schnatternden Hexen am anderem Ende des Tisches mitgebracht worden waren, unter die Geräuschkulisse, aber das schien niemanden zu stören. Frankensteins Monster führte einen erstklassigen Steptanz auf, und auch wenn es dabei ab und zu einen Arm, seltener auch ein Bein, verlor und einmal die halbe Tafel umwarf, konnte ihm niemand wirklich böse sein. Lange ging es so weiter, und irgendwann übermannte mich wohl der Schlaf. Tante Mathildas Kräutertee wärmte wunderbar, und nach drei Runden Trollquartett und dem Stopptanz mit den drei Zombies, die neben mir saßen, wurde ich hundemüde. Ich spürte nur noch ein Gefühl des Anhebens, so, wie Papa es immer machte, wenn er mich zu Bett trug, bis ich auf weichem Untergrund abgelegt wurde. Müde, wie ich war, blinzelte ich nicht einmal mehr.

Am nächsten Morgen wusste ich nicht, ob es sich nur um einen verrückten Traum oder um eine reale Begebenheit handelte, was ich am gestrigen Tag erlebt hatte. Von einer Sekunde auf die andere hellwach, sprang ich auf und humpelte hinunter, so schnell es meine Krücken zuließen. Es gab keinerlei Spuren. Alles war – wie immer. Mein Zimmer, die anderen... Auch das Blut war von den Wänden verschwunden. Kaum zu glauben, war das alles gestern Nacht wirklich nur Einbildung? Meinen Vater fand ich stirnrunzelnd vor dem Kleiderschrank.

„Schatz, hast du meine blaue Krawatte gesehen?“, rief er meiner Mutter zu. „Sie ist wie vom Erdboden verschluckt!“